

15. APRIL



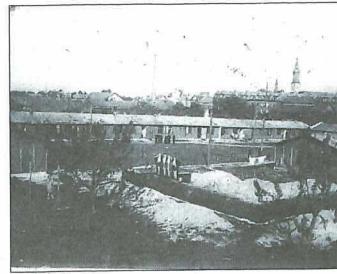
Auftakt-Interview: Die Gesinnung der Offenburger, die Auswirkungen, die Lehren – Wolfgang Reinbold ordnet ein.

18. APRIL



Hochburg: Offenburg war im Dritten Reich keine löbliche Ausnahme, sondern eine Hochburg des NS-Regimes.

22. APRIL



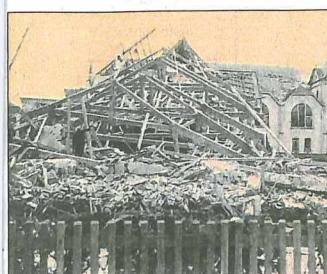
Wirtschaft und Zwangsarbeit: Wie das Geschäft für Spinnerei und Weberei sowie Burda in Kriegszeiten aussah.

25. APRIL



Die Rolle der Frauen: Wie die als „Soldaten der Arbeit“ betitelten Frauen in Offenburg mit dem Kriegsalltag klarkamen.

29. APRIL



Kriegsschäden: Der Luftangriff vom 27. November 1944 und weitere Angriffe, bei denen Offenburg das Ziel war.

2. MAI



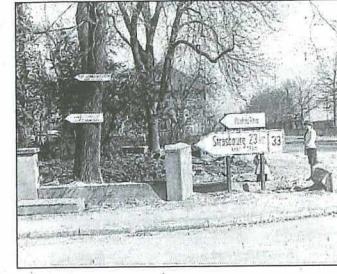
Morde bis zum Schluss: Kurz vor Kriegsende zeigte sich in Offenburg erneut die Unmenschlichkeit des Regimes.

6. MAI



Die Besatzer: In den ersten Wochen nach dem 15. April kam es zu Plünderungen und auch Vergewaltigungen.

9. MAI



Die Wirtschaftswunderjahre: In den 1950er-Jahren wuchs Offenburg, eine Städtepartnerschaft wurde begründet.

Offenburg war eine „braune“ Stadt

Vor 75 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Eine achtteilige OT-Serie beleuchtet in Zusammenarbeit mit dem Museum im Ritterhaus und dem Stadtarchiv die Auswirkungen der Schreckenszeit auf Offenburg.

VON CHRISTIAN WAGNER

Offenburg. Offenburg als rühmliche Ausnahme, als Stadt, in der die Nazis im Dritten Reich nicht oder wenigstens nur abgeschwächt zum Zuge kamen? Eine schöne Illusion, die aber leider nicht der Wahrheit entspricht, wie Wolfgang Reinbold, ab 1. Mai Leiter des Museums im Ritterhaus und des Stadtarchivs, unmissverständlich klarmacht.

Im Gegenteil: Offenburg habe sich ab Mitte der 1920er-Jahre zu einem regelrechten Hotspot militanter Rechter aus dem gesamten Reichsgebiet entwickelt. Völkisch-revanchistische Parolen hätten unter anderem aufgrund des Verlusts des benachbarten Elsass-Lothringens und der hohen Reparationszahlungen nach dem Ersten Weltkrieg einen fruchtbaren Nährboden gefunden, der Offenburg im Dritten Reich zu einer „braunen Stadt“ habe werden lassen. Belegt wird dies durch über 2000 NS-DAP-Mitglieder, die dem Stadtarchiv namentlich bekannt sind, wie Reinbold ausführt.

Vor 75 Jahren am 8. Mai endete der Zweite Weltkrieg. Dies nimmt das OFFENBURGER TAGBLATT zum Anlass, um in Zusammenarbeit mit dem Museum im Ritterhaus und dem Stadtarchiv in diese dunkle Zeit einzutauchen. Wir be-



leuchten in einer achtteiligen Serie, wie der Alltag unterm Hakenkreuz aussah und wie die heutige Freiheitsstadt zur Hochburg der Rechten wurde. Wie die im Lager auf der Kronenwiese untergebrachten Zwangsarbeiter in der Wirtschaft eingesetzt wurden, erläutern wir anhand der Unternehmen Spinnerei und Weberei sowie Burda. In einer weiteren Folge geht es um die Rolle der Frauen, die von den Nazis als „Soldaten der Arbeit“ tituliert wurden.

Kriegsschäden trafen Offenburg erst zum Schluss, dafür dann aber heftig. Wir zeichnen nach, welche Ziele von den Bombardements erfasst wurden. Zu den Zahlen der gefallenen Soldaten aus Offenburg gibt es leider keine exakten Angaben. Eine weitere Folge befasst sich mit den Gräueltaten kurz vor Kriegsende, als 41 KZ-Häftlinge in Offenburg ermordet wurden und ein Sprengstoffanschlag auf ehemalige Zwangsarbeiter verübt wurde.

Wie es Offenburg unter der französischen Besatzungsmacht erging, wird in der OT-Serie ebenfalls thematisiert. Die letzte Folge beschäftigt sich mit den Wirtschaftswunderjahren, in denen auch die Stadt Offenburg großen Aufschwung erfuhr und in denen die Grundlagen für die Aussöhnung und den europäischen Gedanken gelegt wurden. Diesen stets mit Leben zu erfüllen hält Reinbold als eine der Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg zentral.

4. LOKALSEITE: Wolfgang Reinbold im großen OT-Interview.

HINWEIS

Literaturtipps

Wer sich in das Thema vertiefen will, findet hier weitere Beiträge:

■ **Martin Ruch**, Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933-1945, Offenburg 1995;

■ **Wolfgang M. Gall**, Chronologie des Kriegsendes in der Ortenau, Die Ortenau, 1995, S. 553-583;

■ **Ludger Syré**, Von der Machtergreifung bis zum Kriegsende. Gesellschaft und Alltag in Offenburg zwischen 1933 und 1945, in: Klaus Eisele, Joachim Scholtyseck (Hg.), Offenburg 1919-1949. Zwischen Demokratie und Diktatur, Konstanz 2004, S. 350-413;

■ **Wolfgang M. Gall**, Kleine Geschichte der Stadt Offenburg, Kapitel „Das Dritte Reich“.

„Offenburg war ein Hotspot militanter Rechter“

Neue OT-Serie zu „75 Jahre Ende Zweiter Weltkrieg“ (1): Wolfgang Reinbold, der designierte Leiter von Museum im Ritterhaus und Stadtarchiv, bewertet, wie „braun“ Offenburg im Dritten Reich war, welche Kriegsschäden die Stadt erleiden musste und welche Lehren es zu ziehen gilt.



von CHRISTIAN WAGNER

Offenburg. Derzeit bildet Wolfgang Reinbold gemeinsam mit Wolfgang Gall die Doppelspitze von Museum im Ritterhaus und Stadtarchiv. Ab 1. Mai übernimmt der promovierte Historiker dann die alleinige Leitung, während Gall die Freistellungsphase seiner Altersteilzeit antritt und sich damit in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Zum Auftakt unserer achtteiligen Serie zu „75 Jahre Ende Zweiter Weltkrieg“ ordnet Reinbold ein, wie Offenburg das Dritte Reich und seine Folgen erlebte.

■ War Offenburg im Dritten Reich eine „braune“ Stadt?

Leider ja. Trotz der Tradition der Freiheitsbewegung von 1847, trotz liberaler Bürgermeister mit ausgeprägter sozialer Einstellung wie Franz Volk (1875-1890) entwickelte sich Offenburg ab Mitte der 1920er-Jahre zu einem regelrechten Hotspot militanter Rechter aus dem gesamten Reichsgebiet. Völkisch-revanchistische Parolen fielen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags gerade im gebildeten Bürgertum auf fruchtbaren Boden. Zu groß war offensichtlich die Fallhöhe zwischen den Propagandaparolen der Kaiserreich-Eliten noch 1917, die einen deutschen Sieg auf den Schlachtfeldern erhofften ließen, und der bitteren Realität des Verlusts Elsass-Lothringens an Frankreich sowie der hohen Reparationszahlungen. Dieses Bild stammt übrigens vom Freiburger Historiker Jörn Leonhard. Besonders begehrte nach 1933 war das Ehrenamt des „Blockwärts“. Diese Art von Nachbarschaftskontrolle ist besonders widerlich, aber leider sehr effektiv.

■ Was war aus Ihrer Sicht das dunkelste Offenburger Kapitel im Zweiten Weltkrieg?

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war es in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Schändung der Synagoge im Salmen. Danach der Einsatz von 5500 Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen. Die Massaker vom 12. April 1945, als Aufseher 41 kranke Häftlinge auf bestialische Art und Weise erschlugen, und das noch kurz vor dem Einmarsch der Franzosen, gehört sicherlich zu den ganz dunklen Stunden der Nazi-Herrschaft in Offenburg. Das ist ja die üble Kehrseite des völkischen Gedankens: Alle Menschen, die aus rassischen, religiösen, ideologischen oder sonstigen, oft willkürlich definierten Gründen nicht in den Volkskörper passen, werden ausgeschlossen. Dieses Denken ist leider bis heute nicht aus der politischen Diskussion verschwunden.

■ Wie hat sich der Umgang mit den jüdischen Mitbürgern geändert?

Um das nachvollziehen zu können, muss man nur Eva Mendelsson zuhören, die seit Anfang der 1990er-Jahre regelmäßig in Offenburg über ihre Kindheitserinnerungen spricht. Sie kam 1931 als Eva Cohn in Offenburg zur Welt. Ihre Eltern hatten 1925 in der Wilhelmstraße geheiratet, der Vater betrieb in zweiter Generation eine Weinhandlung. Die Familie war ganz normaler Teil der Offenburger Gesellschaft – Deutsche jüdischen Glaubens. Ab 1933 gingen die persönlichen Einschränkungen los: Juden durften plötzlich nicht mehr ins Kino, nicht mehr im Rosengarten spazieren gehen, die Leute wechselten die Straßenseite, um Gespräche aus dem Weg zu gehen. Am 9. November 1938 wurde Eduard Cohn morgens um 7 Uhr verhaftet, saß sechs Wochen in Dachau, von wo er abgemagert zurückkam. Er musste danach innerhalb von sechs Monaten Deutschland verlassen und seine Frau mit den drei Töchtern Es-

■ War Offenburg von den Kriegsfolgen stark betroffen? Gab es Bombenangriffe und viele Gefallene?

So richtig in Mitleidenschaft gezogen wurde Offenburg erst mit den alliierten Bombenangriffen ab 27. November 1944, als die Bahnanlagen im



Im Museum im Ritterhaus gibt es viele Exponate zum Thema „Zweiter Weltkrieg“. Wolfgang Reinbold, ab 1. Mai Leiter von Museum im Ritterhaus und Archiv, zeigt hier eine Anweisung der französischen Besatzungstruppen aus dem Jahr 1945.

Foto: Ulrich Marx

ther, Myriam und Eva zurücklassen. Ihre Mutter Sylvia und die älteste Schwester Esther wurden schließlich in Auschwitz vergast.

Ab Oktober 1940, als in ganz Baden die jüdischen Mitbürger nach Gurs an den Rand der Pyrenäen in ein Lager verschleppt wurden, hat es in Offenburg kein jüdisches Leben mehr gegeben. Martin Ruch hat dies in seinen Büchern detailliert geschildert.

■ *Drei mutige Frauen stellten sich noch am 16. April 1945 gegen ein paar Soldaten, die mit Panzerfäusten bei der Kirche postiert waren.*

■ Gab es auch „gute Kräfte“ oder gar Widerstand?

Diese gab es vereinzelt. So schlug NSDAP-Kreisleiter Karl Rombach in einem Schreiben aus den letzten Kriegsjahren vor, die Hauptlehrerin Fräulein Amalie Tonoli abzulösen. Er warf ihr vor, zusammen mit Hauptlehrer Würthle und katholischen Geistlichen „eine Zelle der schwarzen Opposition“ zu bilden. Widerstand kam von der SPD, die Flugblätter streute, und von kommunistischer Seite. Drei mutige Frauen in Zell-Weierbach-Barlage, Englert und Liemert – stellten sich noch am 16. April 1945 gegen ein paar Soldaten, die mit Panzerfäusten bei der Kirche postiert waren.

■ Musste die Bevölkerung während des Krieges Hunger leiden?

Die Nationalsozialisten hatten aus dem Ersten Weltkrieg die Lehre gezogen, dass die deutsche Bevölkerung auf keinen Fall hungrig sollte. Der Historiker Götz Aly hat gezeigt, dass auch aus diesem Grund die besetzten europäischen Länder rücksichtslos und systematisch ausgeplündert worden sind. Und auch der staatlich organisierte Diebstahl jüdischer Besitztümer diente nicht zuletzt diesem Zweck. Es gab aber natürlich Einschränkungen: Bohnenkaffee gab es nicht mehr, der Fleischkonsum musste reduziert werden, der Mangel an Schuhen und an Kleidung verschärfte sich mit zunehmender Kriegsdauer. Es gab Lebensmittelrationierungen und eine Bezugsscheinpflicht. Schließlich nahm die Wohnungsnutzung in Offenburg zu, weil die Stadt zahlreiche Wehrmachtsangehörige einquartierten musste.

■ War Offenburg von den Kriegsfolgen stark betroffen? Gab es Bombenangriffe und viele Gefallene?

So richtig in Mitleidenschaft gezogen wurde Offenburg erst mit den alliierten Bombenangriffen ab 27. November 1944, als die Bahnanlagen im

Norden der Stadt angegriffen wurden. Im Februar 1945 griffen die Bomber Kasernenanlagen an, versuchten, die Kinzigbrücke zu zerstören, und schalteten den Verschiebebahnhof aus. In diesen Bereichen gab es massive Schäden. Viele Menschen verließen daraufhin die Stadt, etwa 10 000 Personen waren auf der Flucht. Leider besitzt das Stadtarchiv keine Zahlen der Gefallenen, etwa derjenigen, die ihr Leben an der Ostfront lassen mussten, aber die Kriegsgräber auf dem historischen Waldbachfriedhof erinnern an diese Soldaten.

■ Wie funktionierte das Leben während des Krieges? Wer hielt es aufrecht – die Frauen?

Der Alltag war geprägt von der mit zunehmender Kriegslänge immer schwieriger werdenden Versorgungslage. Die Weiterarbeit der lebenswichtigen städtischen Betriebe gelang angesichts des fortwährenden Personalauszugs nur mühsam. Die Versorgung der Bevölkerung vor allem mit ausreichendem Wohnraum, aber auch mit Lebensmitteln verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Frauen mussten plötzlich in die Bresche springen, nachdem sie zu Beginn der NS-Machtergreifung noch nach Hause geschickt worden waren. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter wurden in den Betrieben eingesetzt. Dennoch musste die Stadt zahlreiche Dienstleistungen einstellen: Das Museum etwa wurde geschlossen, im Sommer 1944 blieb das Stegermattbad zu.

■ *Es war den Menschen klar, dass Deutschland die anderen Länder überfallen hatte und Racheakte der Alliierten zu befürchten waren.*

■ Nahmen die Offenburger das Kriegsende als Niederlage oder als Befreiung auf?

Das kam auf den Standpunkt an. Verfolgte des Regimes, Zwangsarbeiter und überlebende jüdische Mitbürger sowie auch Soldaten in Gefangenschaft sahen das Kriegsende als Befreiung. Für überzeugte Nazis und Deutschnationale war es eine Niederlage. Die Gefühlslage vieler Menschen war sicher gemischt. Erleichterung über das Ende der kriegerischen Handlungen und über die Perspektive eines Neubeginns mischte sich mit Hunger und dem Entsetzen über die Schäden und Verluste, die es zu bewältigen galt. Gleichzeitig war die Angst vor den herannahenden alliierten Truppen groß. Denn einerseits herrschte die Haltung vor, den Krieg erlitten und viele Opfer gebracht zu

haben, selbst war man jedoch unschuldig, denn die Nazis hatten diesen Konflikt ja zu verantworten. Andererseits war den Menschen auch klar, dass Deutschland die anderen Länder überfallen hatte und dass Racheakte der Alliierten zu befürchten waren.

■ Heute ist die Sichtweise eindeutig...

Dass wir heute den 8. Mai 1945 ganz klar als Tag der Befreiung einordnen, war noch am 8. Mai 1985 politisch umstritten. Damals hielt Bundespräsident Richard von Weizsäcker im Plenarsaal des Deutschen Bundestags in Bonn eine selbst schon historische Ansprache zum 40. Jahrestag der Befreiung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewalt herrschaft.

■ Welche Lehren muss man ihrer Meinung nach aus dem Zweiten Weltkrieg ziehen?

Ein paar weitsichtige Staatsmänner wie Robert Schumann, Charles de Gaulle, Jean Monnet und Konrad Adenauer haben den Aufbau der Europäischen Union vorangetrieben. Miteinander statt gegeneinander – das war für Europa eine Lehre aus der Zerstörung des Kontinents im Zweiten Weltkrieg. Im Kern ging es dabei um die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland. Für Offenburg war die Begründung der Städtepartnerschaft mit Lons-le-Saunier (1959) und der Schüleraustausch, den zwei ebenfalls weitsichtige Männer 1957 begründet hatten – die beiden Gymnasiallehrer Wilhelm Fahrlander und Aymé Welter –, ein bis heute wichtiger Beitrag zu dieser Aussöhnung.

Wie wichtig und zentral es auch heute noch ist, diese Europäische Union zusammenzuhalten, den Gedanken der europäischen Solidarität weiterhin mit Leben zu füllen, zeigt die aktuelle Corona-Krise. Es ist erschreckend, wie schnell angesichts einer ernsthaften Bedrohung überwunden geglaubte nationale Muster die Oberhand gewinnen.

Eine zweite ganz zentrale Lehre aus meiner Sicht haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes in Artikel 1 formuliert: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Nie mehr sollten Menschen im Namen einer nationalen oder kommunistischen Ideologie oder einer leuchtenden Zukunftsvision verheizt und geopfert werden. Das sollte auch all jenen zu

denken geben, die die chinesische Effizienz so bewundern.

Und schließlich gibt es für mich noch eine dritte Lehre: Demokratische Strukturen, Mitbestimmung, Gewaltenteilung auch zur gegenseitigen Kontrolle, das Engagement der Bürgerinnen und Bürger innerhalb dieser Strukturen, so unvollkommen sie manchmal sein mögen, sind die wirksamsten Mittel gegen Heilsbringer und Populisten aller Art.

■ *Offenburg betreibt seit den 1970er-Jahren eine aktive Erinnerungspolitik, um dieses gigantische Staatsverbrechen aufzuarbeiten.*

■ Wie erfüllt Offenburg diese Lehren immer wieder aufs Neue mit Leben?

Offenburg trägt das „Offene“ bereits im Namen, das Stadtwappen des offenen Tors ist ein wunderbares Symbol der Toleranz und Weltöffntheit. Unter uns leben Mitbürger aus über 130 Nationen. Dieses friedliche Miteinander ist Teil des Offenburger Alltags. Offenburg betreibt seit den 1970er-Jahren eine aktive Erinnerungspolitik, um dieses gigantische Staatsverbrechen, das im Namen der nationalsozialistischen Ideologie in Europa und darüber hinaus begangen wurde, aufzuarbeiten. Wir investieren in den nächsten zwei Jahren viel Geld in die Sanierung und Erweiterung des Salmens, damit dieser Erinnerungs- und Veranstaltungsort Besuchern endlich auch offen zugänglich wird.

■ Was macht den Salmen so besonders?

Was immer noch nicht alle Offenburger wissen: Dieses Gebäude symbolisiert die Freiheitshoffnungen der deutschen Geschichte als Ort, an dem die Verfassungsfreunde 1847 ihre „13 Forderungen des Volkes“ verabschiedeten, es steht aber gleichzeitig auch für die Pervertierung dieser Hoffnungen durch die Zerstörung der Synagoge 1938. Es gibt in Deutschland kein zweites intaktes Gebäude, das den Kampf für die Freiheit im 19. Jahrhundert und die Vernichtung jüdischen Lebens im 20. Jahrhundert erlebt hat. Es ist eine wichtige Aufgabe von Museum, Stadtarchiv und Salmen, dieses historische Gedächtnis zu pflegen und immer wieder mit der Gegenwart abzugleichen.

LESEN SIE AM SAMSTAG: Wolfgang Gall beleuchtet die Geschehnisse in Offenburg zur Zeit des Nationalsozialismus. Über 2000 NSDAP-Mitglieder sind dem Stadtarchiv namentlich bekannt.